

DIE GROSSEN MÜTTER



Aids hinterlässt in Afrika Millionen Waisen. Und Millionen von Großmüttern, die in hohem Alter noch einmal Elternpflichten übernehmen. Sie tun alles für das Überleben der Kinder.

TEXT: HILDEGARD MATHIES/CHRISTOPH GÖDAN **FOTOS:** CHRISTOPH GÖDAN

Amina Shabani, 75

In den fünf Gräbern vor meiner Hütte sind mein Mann und vier meiner Kinder begraben. Alle Vier sind an Aids gestorben. Meine Tochter Nacifa starb vor zwei Jahren, kurz vor ihr mein Schwiegersohn. Seitdem lebt mein Enkel Naura bei mir. Ich bin müde. Wenn Aids nicht unsere Familie heimgesucht hätte, wäre ich nicht so depressiv geworden. Eigentlich will ich nicht mehr leben. Aber meine Enkelkinder brauchen mich. Ich habe große Angst davor, was wohl mit ihnen geschieht, wenn ich tot bin.





Adulett Halweuzi, 16

Als ich elf Jahre alt war, starb unsere Mutter an Aids. Das war vor fünf Jahren. Unser Vater starb zwei Jahre zuvor. Seitdem führe ich den Haushalt für meine beiden Schwestern, Sorge für Essen und Kleidung und dass wir pünktlich in die Schule kommen. Aber vor einem Jahr konnte ich nicht mehr. Ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte. Da bin ich zu Dr. Kurti gegangen. Ohne ihn wären wir verhungert.



Odilia Martin, 80

Nein, einen Politiker habe ich hier in der Gegend noch nie gesehen, obwohl viele junge Leute sterben. Sie sterben wie die Fliegen. Mein Sohn bekam plötzlich diese offenen Wunden im Gesicht, kurze Zeit später starb er. Wirklich peinlich ist mir, dass ich meinen beiden Enkeln die weiterführende Schule nicht bezahlen kann. Ich habe auch nichts, was ich ihnen geben kann, wenn ich bald sterbe. Für die Zukunft habe ich keine Hoffnungen und keine Wünsche. Ich bin schon froh, wenn wir die nächsten Tage genug zu essen haben. ▶



Rosaria Wiliam, 74

Acht Kinder hat Rosaria in ihrem Leben geboren. Zwei hat sie an Aids verloren: Ihr Sohn Traxias, 45, starb im Jahr 2001, ihre Tochter Plaxeda, 35, starb im Februar 2006 an den Folgen von Aids. Ihre Tochter hinterließ die Kinder Keibiera, acht Monate jung, und Joyness, 3. Rosaria hat sie in ihre Obhut genommen.

Bibiana Mthura, 82

Mein Enkel Hegibati hat vor ein paar Tagen unsere zweite Hütte abgebrannt, als er Insekten vertreiben wollte. Jetzt muss ich mit den sechs Enkelkindern und meiner Tochter in dieser einen Hütte wohnen. Von den elf Kindern, die ich zur Welt gebracht habe, sind mir nur zwei geblieben. Ja, wahrscheinlich sind einige an dieser Seuche gestorben. Die Menschen haben mir gesagt, dass sie Aids heißt. Manchmal arbeitet meine Tochter bei Nachbarn. Dafür bekommt sie ein paar Früchte. Aber ich glaube, sie muss da noch mehr tun als arbeiten.



Basheshile Nsindane, 63

Basheshile passt auf ihren Großneffen Noshile Nsindane, 3, auf. Gemeinsam leben sie bei Basheshiles Schwester Thombile, 68, die im Zeitraum von 1995 bis 2005 acht Söhne durch Aids verlor. Die Familie lebt zusammen mit zehn Aidswaisen in einer Steinhütte westlich von Durban in der Region Tafelkop, Südafrika.



Patrick Nomusa, 34

Eigentlich ging es mir gut. Bis vor acht Monaten. Da stellten die Ärzte bei einer Routineuntersuchung fest, dass ich HIV-positiv bin. Ich war so schockiert, dass ich mich einfach ins Bett gelegt habe. Seitdem bin ich nicht mehr aufgestanden. Ich weiß nicht, wo und wie ich mich infiziert habe. Ich will es auch gar nicht wissen. Seitdem die Leute hier im Township wissen, das ich den Virus habe, will keiner mehr etwas mit mir zu tun haben. Es zeigt sich sehr schnell, wer deine Freunde sind und wer nicht.



Thombile Nsindane, 68

Wie viele Menschen hier in meiner Hütte leben, kann ich nicht genau sagen. Da muss ich erstmal nachzählen. Es sind 16. Im letzten Jahr starb mein letzter Sohn. Er war der Achte, der in den letzten zehn Jahren an Aids starb. Wenn am Ende des Monats kein Essen mehr da ist, warten wir bis meine Rente ausbezahlt wird. Nur wenn es uns ganz schlecht geht, fragen wir unsere Nachbarn, ob sie uns helfen können.



Felista Basheka, 78

Ihr Vater hat sich nie um sie gekümmert. Nachdem seine Frau bei ihrer Geburt gestorben ist, hat er sich aus dem Staub gemacht. Vor zwei Monaten ist er im Süden in einem Krankenhaus an Aids gestorben. Wir wollten ihn besuchen, haben die lange Reise gemacht, damit Josephina ihn wenigstens einmal in ihrem Leben sehen kann. Aber er hat es abgelehnt. Von diesem Schock hat sie sich bis heute nicht erholt.

Manchmal glaube ich, dass ich bald verrückt werde.“ Meliana Bwijuka umfasst ihren Stock, als könne sie damit den Wahnsinn in die Flucht schlagen, sollte er sich in ihren Kopf wagen. Als könne das lange, dünne Holz mehr sein als eine Stütze für ihren 82-jährigen Körper. Meliana ist eine Frau, die kämpft, eine Frau, die es gewohnt ist durchzuhalten, die Schwäche nicht zulässt. Von einem friedlichen Leben als Patriarchin, umorgt von ihrer Familie, kann sie nur träumen. „In meiner Hütte leben 13 Menschen“, erzählt sie, „es gibt dauernd Streit.“ Meliana wohnt in Kihumuro, Tansania. Sie sorgt noch immer für ihre Familie, für Kinder und Enkel. Ihre Enkelinnen Desta,

Fidalita und Miriana leben bei ihr. „Ihr Vater ist vor drei Jahren gestorben“, sagt Meliana. „Ich glaube, es war Aids. So genau weiß ich das nicht, aber er hat sich ständig mit anderen Frauen rumgetrieben.“ Ein anderer Sohn lebt noch bei ihr. „Ab und zu hat mein Sohn Arbeit als Tagelöhner, aber das ist selten.“ In Melianas Gesicht hat die Kraft, die sie jeden Tag aufwenden muss, um alles zusammenzuhalten, einen entschlossenen Zug rund um ihren Mund gegraben.

Meliana teilt ihr Schicksal mit vielen Müttern in ganz Afrika: Ihre Kinder sind an Aids gestorben und sie ziehen nun ihre Enkel auf, meist unter großen Entbehrungen und ungeachtet ihrer eigenen Gebrechen. Oft

pflegen die alten Frauen – nur wenige Väter und Großväter tun das Gleiche – weitere tod- kranke Kinder oder die Aids-infizierten Enkel. Ein Drittel aller Haushalte im subsaharischen Afrika, dem größten Teil des Kontinents, wird von den Alten geführt, obwohl sie oft selbst zu den Ärmsten und Schwächsten gehören in ihrem Heimatland. Kaum eine Regierung dieser Staaten zahlt eine Rente – und selbst wenn, reicht die oft nicht aus, um eine große Familie zu ernähren, Medikamente zu bezahlen und das Schulgeld für die Enkel.

Das traditionelle Familiensystem, bei dem die erwachsenen Kinder für ihre alten Eltern sorgen, funktioniert nicht mehr, weil Aids fast die ganze mittlere Generation ausgelöscht hat. ▶

Die Generation, die die Felder bestellen und den Kontinent in eine bessere Zukunft führen sollte, die die betagten Eltern pflegen und die Kinder erziehen sollte, liegt sterbend in den Hütten der Alten oder tot in den Gräbern davor.

„In den drei Gräbern zwischen meinen Bananenbäumen sind zwei meiner Töchter und ein Enkelkind begraben“, sagt Regina Mpangu. „Sie sind alle an Aids gestorben.“ Mit fünf Enkeln, ihrer Mutter und ihrer Schwester lebt die 66-Jährige in einer Hütte in Itongo. „Ich habe 16 Kindern das Leben geschenkt. Aber nur zwei Töchter leben noch“, erzählt sie. Zu ihnen hat Regina kaum noch Kontakt.



Diskriminierung und Angst

Aids reißt die Familien oft auch schon vor dem Tod auseinander: Viele Menschen verlassen ihre Familie, wenn sie von ihrer Krankheit erfahren. Die Gründe sind vielfältig: Schuld, Scham, Kraft- und Hoffnungslosigkeit nach der Diagnose, der Drang, sich von allem abzuschotten, der Wille, an fremdem Ort unerkannt und unbekannt weiterzuleben wie bisher – ungeschützter Sex inklusive –, aber auch der Wunsch, der Familie die Schande zu ersparen. Denn obwohl in vielen Gegenden kaum eine Familie von Aids unberührt ist und jeder das schwarzfleckige Gesicht der Krank-

Kemilembe, 13, und Emerita, 11

Vater und Mutter von Kemilembe und Emerita Gordian starben in den Jahren 2000 beziehungsweise 2002 an den Folgen von Aids. Die beiden Mädchen wurden im Jahr 2004 von dem Schweizer Entwicklungshelfer Kurt Madörin adoptiert. Ihre beiden älteren Geschwister Jorina, 18, und Godelive, 17, die in ihrer Nähe leben, sind HIV-positiv.

heit kennt, werden die Infizierten und ihre Angehörigen oft ausgegrenzt und gemieden. Dahinter steckt nicht immer die pure Diskriminierung, sondern auch die Angst, das Unglück auf die eigene Sippe zu ziehen durch den Kontakt mit den Aids-Familien.

„Mit Familien, in denen es Aidskranke gibt, spricht man nicht.“ Remember Phumalu hat das jahrelang erlebt, als ihre Kinder eins nach dem anderen an Aids starben. „Diese Isolation macht einen krank“, sagt die 64-Jährige aus Durban in Südafrika. Mit ihren Enkeln war sie noch nicht beim Aidstest. „Beide Kinder sind gesund. Ich bin mir ganz sicher.“ Und dann: „Ich habe solche Angst, diese Katastrophe mit ihnen noch einmal erleben zu müssen.“ Wie die meisten Großmütter setzt Remember ihre ganze Hoffnung auf Bildung. „Ich sage zu meinen Enkeln: Wenn ihr euren Verstand nicht benutzt, werdet ihr sterben wie die anderen.“

Die Großmütter tun alles, um ihren Enkeln den Schulbesuch zu ermöglichen. Doch ihre erste Sorge gilt der Versorgung der Kinder. Hunger ist dennoch Alltag in vielen Familien. „Meine drei Enkel und ich haben nicht mal das Geld für einen Herd. Unser Essen müssen wir in einer alten Dose warm machen“, erzählt Khonzaphie Madlala aus Durban. Mhlanga Nolinga und ihre Enkel klaben am Ende des Markttages die Reste vom Boden auf. „Davon leben wir“, sagt die 59-Jährige. Vielen Frauen hilft nur die Solidarität, die zwischen ihnen, den Großen Müttern, herrscht. „Wenn wir Alten uns nicht gegenseitig unterstützen würden, wären die meisten längst schon verhungert“, sagt Meliana.

HINTERGRUND

Die verlorene Generation Afrikas

Afrika ist der Kontinent, der am stärksten von Aids betroffen ist: Von 33,2 Millionen Menschen, die weltweit das Aids-Virus in sich tragen, leben 22,5 Millionen im subsaharischen Afrika, das heißt in allen südlich der Sahara liegenden Staaten. Für Nordafrika und den mittleren Osten verzeichnen die Weltgesundheitsorganisation und UNAIDS 380 000 Infizierte. Südafrika hat die meisten Infizierten: 5,7 Millionen Menschen; es folgen Tansania mit 1,4 Millionen, Simbabwe mit 1,3 und Kenia mit 1,2 Millionen. Die weltweit höchste Aids-rate hat Swasiland, wo rund 39 Prozent der 1,1 Millionen Einwohner infiziert sind.

In vielen Ländern ist die mittlere Generation fast ausgelöscht worden. Die

Kinder, oft ebenfalls mit Aids infiziert, wachsen in vielen Fällen bei den Großmüttern auf. Manche Großmutter muss sich um bis zu 20 Enkel und Urenkel kümmern.

Im subsaharischen Afrika erhalten rund 2,9 Millionen Menschen eine antiretrovirale Therapie, die die Ausbreitung des Virus im Körper verlangsamen und so die Lebensprognose verlängern kann. Die Versorgungsrate ist von 2007 auf 2008 um 11 Prozent gestiegen: 44 Prozent der Infizierten erhalten antiretrovirale Therapien. Laut UNAIDS ist dies der größte Fortschritt weltweit. Doch ist die Vollversorgung längst nicht erreicht: 6,7 Millionen Menschen in Subsahara-Afrika bräuchten die Therapien.

Infos: www.unaids.org (Englisch)